

Ist Eichendorffs „*Taugenichts*“ wirklich ein Taugenichts?

Als der junge Müllerbursche sich in der warmen Frühlingssonne behaglich auf der Türschwelle reckt, während der fleißige Vater schon seit Tagesanbruch geschäftig in der Mühle rührt, redet dieser den Sohn ärgerlich an: „*Du Taugenichts! Da sonnst Du Dich schon wieder und dehnt und reckst Dir die Knochen müde und lässt mich alle Arbeit alleine tun. Ich kann Dich hier nicht länger füttern. Der Frühling ist vor der Tür, geh auch einmal hinaus in die Welt und erwirb dir selbst dein Brot.*“ Der Sohn aber erwidert freilich und keineswegs trotzig: „*Nun, wenn ich ein Taugenichts bin, so will ich in die Welt gehen und mein Glück machen.*“

Hier ist der scheinbar äußere Anlass zum Titel des Werks gegeben. Sicher hat diese kleine Szene im Gesamtplan die Aufgabe, einen solchen zu begründen. Aber es handelt sich um eine ironische Begründung. Der junge Mann ist nicht unbedingt ein Taugenichts, sondern nur, wenn man für gewisse Voraussetzungen steht, die gerade außerhalb des romantischen Denkens liegen

Die tiefere Bedeutung des Novellentitels beziehungsweise seine Herleitung überhaupt ergibt sich aus der Frontstellung dieser Erzählung gegen alles Philistertum, genauer gegenüber der verflachten und popularisierten Aufklärung und gegenüber einem philosophischen Utilitarismus und ökonomischen Materialismus, welche mit platten Zweckmäßigkeitserwägungen die Dinge der Welt in nützlich oder schädlich, gewinnbringend oder riskant einteilt, oder zur Zeit der Entstehung eines Werkes eingeteilt. Es geht nicht gegen Arbeitsamkeit und Fleiß, sondern gegen kleinliches Nützlichkeitsdenken, wie EICHENDORFF selbst in seinen Lebenserinnerungen sagte. Wenn also die ärgerliche Bezeichnung des Vaters als Titel, als Beinamen für den Helden gewählt wird, ist die Ironie offensichtlich. Den Gegensatz beider Auffassungen enthalten bereits die Worte zwischen Vater und Sohn. Der Vater fordert auf: „*Geh in die Welt und erwirb dir selber dein Brot.*“ Der Sohn aber ganz unbefangen: „*So will ich in die Welt gehen und mein Glück machen.*“

Dem einen steht der Alltag obenan, es gilt, sich ehrbar durch das Leben zu bringen, „*nur fein nüchtern und arbeitsam sein*“, „*keine brotlosen Künste und unnützes Zeug*“ treiben, wie der alte Gärtner rät. Das bedeutet das, was der Autor „*kleinliche Brotjägerei*“ nannte. Der andere aber folgt dennoch seinen ur-eigenen Träumen.

Nun wird nicht etwa der Erwerb des täglichen Brots gering geschätzt. Denn dieser ist ehrbar und notwendig. Er soll nur nicht Selbstzweck sein. So ist auch der Held der Novelle kein haltloser Stromer und notorischer Faulenzer, der sich möglichst auf Kosten anderer durchzubringen sucht. Über Faulenzerei kann man sich gelegentlich – wenn auch in ironischer Wendung an den Leser – gründlich ärgern, so über den Hirten, den der Taugenichts in dem einsamen Waldtal trifft. Deutlich wird gesagt, dass dem Helden das Faulenzen nicht behagt. Als er auf dem italienischen Bergschloss untätig bleiben muss, beklagt er sich: „*So verging ein Tag nach dem anderen, bis ich am Ende anfang, von dem guten Essen und Trinken melancholisch zu werden. Die Glieder gingen mir von dem ewigen Nichtstun ordentlich aus den Gelenken, und es war mir, als würde ich vor lauter Faulheit noch ganz auseinander fallen.*“ Er strotzt also vor Tätigkeitsdrang, ist auch stets hilfsbereit. Und wenn er auch, sooft der Gärtner fort und er allein ist, sein Pfeifchen hervorzieht und den artigen und höflichen Redensarten nachträumt, mit denen er die schöne junge Dame unterhalten möchte, wenn er ein Kavalier wäre. Und wenn er sich an schwülen Nachmittagen vielleicht gar ins Gras legt und an die schöne Dame denkt, so hat er doch auch seine Meriten, und die bestehen in mehr als nur in seinen Liedern. Diese bestehen in mehr als nur seinen Liedern. Er weiß vom Wert der Arbeit, wenn er auch die Gedanken darüber mit den Träumen, „*sein Glück zu machen*“, mengt. „*Es wird keinem an der Wiege gesungen, was künftig aus ihm wird, eine blinde Henne findet manchmal auch ein Korn, wer zuletzt lacht, lacht am besten, der Mensch denkt und Gott lenkt. So meditierte ich, als ich am nächsten Tag wieder mit meiner Pfeife draußen im Garten saß,*

*und es mir dabei, da ich aufmerksam an mir heruntersah, fast vorkommen wollte, als wäre ich doch ein rechter Lump“.* Dabei hatte er die ganze Nacht vor Freude über die Flasche Wein, die ihm die schöne gnädige Frau schenkte, gezeitigt und gesungen, und am nächsten morgen steht er auf, völlig wider seine sonstige Gewohnheit, ganz zeitig auf, um noch vor der Arbeit die schöne gnädige Frau zu belauschen. Freilich faulenzte er manchmal, aber nicht aus Trägheit oder Unlust zur Arbeit. Dazwischen findet er immer Zeit, sich so unnützen Beschäftigungen hinzugeben, wie der romantischen Träumerei.

Ein Taugenichts ist er also nur in den Augen von denjenigen, die einem romantischen Höhenflug nicht zu folgen vermögen, deren Füße, wie es sinnbildlich heißt, im Kartoffelkraut hängen bleiben, bei denen sich der Sinn des Lebens darin erschöpft, ihr Brot zu verdienen, und denen alles eitel und närrisch erscheint, was nicht zu diesem Ziele führt. Da ist es überflüssig, zu singen und zu geigen, wenn es nichts einbringt. Und wenn man anderen zum Tanz aufspielt, dafür bezahlt werden soll und das Gold ärgerlich zurückweist, obwohl man keinen Pfennig in der Tasche hat, so ist das Unvernunft, denn für die Freude am Spiel kann man sich kein Brot kaufen. Hier aber scheiden sich eben die Geister. Der junge Müllerbursche ist im Vertrauen darauf, dass eine blinde Henne auch einmal ein Korn findet, in die Welt gezogen, sein Glück zu machen Empfänglich für all das Schöne um ihn herum erfreut er sich an der grünenden und blühenden Natur. Mit den hoch in der Luft schwirrenden Lerchen singt er Gottes Lob. Er hat nichts von der berechnenden Klugheit der Prager Studenten, wie sie ihre Musik am besten in klingende Münze umsetzen. Er musiziert, wenn ihm danach ums Herz ist. er lebt ebenso auf der Erde wie im luftigen Reich meiner Träume. Das einzige was ihn dauernd fesselt, sind die schönen stillen Augen der gnädigen Frau. Er ist eine Künstlernatur, nicht weil er musiziert, sondern weil ihm die Kunst im Sinne der Romantik nur ein anderes Wort für das wirklich gelebte Leben ist, sein Leben ist selbst romantische Kunst.

Schließlich findet er nach vielen Wirrungen sein Glück, ein rechtes Märchenglück, dem er geradezu davongelaufen ist.

So bedeutet der Titel Ironie aus einer gegen alle Philisterei gerichteten ironischen Grundhaltung. Und dazu eine Weltschau ebenfalls, die eben nicht das Vertrauen hat, dass „*Gott auch mein' Sach' aufs beste bestellt hat*“ hat, und die deshalb statt der Größe und Herrlichkeit Gottes in der Welt nur den kleinen Nutzen sieht und selbst in das Gärtchen des Einnehmers noch die fatalen Kartoffelstauden pflanzt. Der Müllerbursch ist eine romantische Künstlernatur, aufgeschlossen für die Schönheit der Welt. Sein Leben trägt den Lohn in sich in dem inneren Glück und sein Einssein mit den ursprünglichen, nur dem ahnenden Gefühl und sein Einssein mit den ursprünglichen, nur dem ahnenden Gefühl zugänglichen Kräften der Natur macht ihn schließlich doch reif für jenes märchenhafte Glück, das ihm doch nicht ganz von selbst in den Schoß gefallen ist.